

Drei Lebens- und Glaubenswege

Erfahrungen mit Christentum, Judentum und Islam

Einen »Atheisten«, der sich in Dresden zur Taufe entschloss, eine Christin mit jüdischen Wurzeln und eine christliche erzogene Frau, die Muslima wurde, hat DIAKONIA um ihre ganz persönliche Antwort auf die Frage: »Für wen haltet ihr mich?« gebeten. Bausteine biographischer Theologie.

Wolfram Nagel Der Dornbusch

● Es wäre falsch zu sagen, vor meiner Taufe sei ich Atheist gewesen. Erstens bin ich in kirchlicher Umgebung aufgewachsen. Das heißt, unsere Wohnung befand sich genau neben der mittelalterlichen Dorfkirche und mein Kinderzimmer lag unmittelbar über dem Gemeindesaal. Ich konnte also stets die Orgel bzw. die Choräle hören, deren Melodien mich zeitlebens begleiteten. Außerdem komme ich väterlicherseits aus einer streng baptistischen Familie, in der Kinder nicht getauft, aber dennoch mit der Hl. Schrift konfrontiert wurden. Wenn Großmutter zu Besuch kam – und sie blieb immer sehr lange – las sie uns Kindern abends aus der Bibel vor. Allerdings hörte ich stets mit schlechtem Gewissen

zu, hatte doch mein Vater derlei heimliche Unterweisungen untersagt. Als Lehrer konnte er sich eine gespaltene Erziehung seiner Kinder nicht leisten. Aber mir gefielen die Geschichten von jenem Mann, der Brot vermehren und Wasser in Wein verwandeln konnte.

Mein Vater wie auch meine Mutter gehörten zu jener ideologisch gewendeten Nachkriegsgeneration, die sich von ihren christlichen Wurzeln getrennt hatten, um sich dem Fortschritt anzuschließen. (Ohne Gott und Sonnenschein fahren wir die Ernte ein.) Kirche galt als etwas rückwärts Gewandtes. Vater hatte als Kind unter den religiösen Ritualen seiner Eltern gelitten. Nach Außen hin predigten sie Nächstenliebe und Vergebung. Zu Hause gab es für kleinste Verfehlungen Schläge. Er war mit ständiger Angst vor Höllenqualen aufgewachsen. Die Abkehr von seiner freikirchlichen Gemeinde hatte er als Befreiung empfunden. Er trat in die SED ein.

Und Mutter? Als Waise wuchs sie bei ihrer lutherischen Oma auf und wollte eigentlich Diakonisse werden. Doch als junge Schwesternschülerin ertrug sie die Drangsalierungen ihrer Oberin nicht und flüchtete aus der Anstalt. Sie wurde bald darauf Pionierleiterin. So waren die Zeiten.

Allerdings musste sie mehrfach erleben, wie Schüler der höheren Klassen über Nacht verschwanden. Entweder waren sie von der Stasi abgeholt worden oder rechtzeitig in den Westen geflohen. Mutter hatte sich dann Anfang der 50-er Jahre zwar geweigert, die Junge Gemeinde ihrer Kleinstadt auszususpionieren. Das tat sie aber nicht, um sie vor Repressionen zu schützen, sondern aus Anstand. Andere nicht christlich geprägten Jungfunktionäre besaßen weniger Skrupel. Dieses Grundgefühl verhinderte wohl auch ihre weitere politische Karriere. Sie heiratete – kirchlich – und bekam Kinder.

Zwar spielte Religion in meinem Elternhaus nur noch eine Nebenrolle, doch achteten meine Eltern darauf, dass wir den Glauben unserer christlichen Nachbarn respektierten. Und in meinem Heimatdorf gehörten noch fast alle Bewohner zur Kirche. Die Vierzehnjährigen meines Jahrgangs wurden fast alle konfirmiert, mit zwei Ausnahmen: eine Klassenkameradin war katholisch und ich war »gar nichts«.

Vielleicht weckte dieses Außenseitertum bereits damals meine Affinität zum Katholizismus, wie ich auch immer eine Affinität zur fernen Stadt Dresden hatte. Dass ich einmal in der Dresdner Kathedrale getauft werden würde, mag eine glückliche Fügung sein. Der Weg bis zu jenem Augenblick in der Sakramentskapelle war allerdings lang und kurvenreich. Eine entscheidende Zwischenstation war die Kunst, die Literatur.

Glauben

- Den Begriff Glauben konnte mein Vater nicht ausstehen. Er behauptete zu wissen, dass es Gott nicht gebe. Auf Fragen nach Gott gab er einfache Antworten in Form von Gegenfragen. Wo soll Gott wohnen? Siehst du ihn, auf einer

Wolke? Brot und Wein vermehren? Das können doch nur Zauberer. Die Bibel, sagte er, sei ein wunderbares Geschichtenbuch, aber wahr sei nichts darin. Denn wahr sei nur, was man sehen und anfassen könne. Ich glaubte ihm und stritt mich mit den Schulkameraden.

Einmal kam ich mit einem Nachbarsjungen ins Gespräch. Er hatte gerade die Christenlehre besucht, die für mich tabu war. Das ärgerte mich. Ich wollte wissen, worum es gegangen war. Um den Dornbusch, sagte mir der Junge. Was für ein Dornbusch? Der Junge erzählte mir die Geschichte aus dem Buch Exodus, als Mose ein Engel des Herrn in jener Flamme erschien, die aus

*»Er wusste zu glauben
und ich glaubte
zu wissen.«*

einem Dornbusch emporschlug, ohne ihn zu verbrennen. Das kann nicht sein, sagte ich dem Jungen und erinnerte ihn an den Chemieunterricht. Für normales Holz mag das zutreffen, nicht aber für einen biblischen Dornbusch, erwiderte er. Wir stritten lange und kompromisslos. Er wusste zu glauben und ich glaubte zu wissen.

Erst viele Jahre später las ich die Geschichte nach. Da diente ich in der Nationalen Volksarmee. Mein Cousin hatte mir eine Bibel geschickt. Ich bewahrte sie in meinem Spind auf wie einen verbotenen Gegenstand. Die mosaische Wüste weckte in mir so eine Sehnsucht nach Freiheit. Mit christlichem Glauben hatte das noch nichts zu tun, genauso wenig wie meine sonntäglichen Dombesuche.

Während meiner Armeezeit ging ich jeden Sonntag Nachmittag zur Orgelvesper. Bach und Buxtehude entzogen mich für kurze Zeit den Befehlen, Waffen und brutalen Soldaten-Spielen. Nach der Vesper blieb ich noch eine Weile in der Kirche, schaute mir den Altar mit der Kreuzi-

gung an, die mittelalterlichen Wandbilder, Skulpturen. Vergeblich wartete ich darauf, angesprochen zu werden. Nie kam der Pfarrer oder ein anderer zu mir, um zu fragen, wie es mir gehe. Wahrscheinlich hatte sie meine Uniform abgeschreckt.

Nach der Armee blieb die Bibel lange im Regal stehen. Das Studium, die Arbeit als Bauingenieur, Beziehungen, mein Sohn ... es vergingen Jahre. Als ich das Kind einmal zu einem Orgelkonzert in die Dresdner Kathedrale mitnahm, wo Werke von Eric Satie gespielt wurden, brüllte er. Eine unangenehme Situation. Erst später, im Wendeherbst betrat ich die ehemalige Hofkirche wieder. Da hatte sich auch bei mir bereits Entscheidendes gewendet.

Bei meinen zweiten Studium in Leipzig stellte der Dozent für Weltliteratur die Frage nach jenen drei Büchern, die man auf eine einsame Insel mitnehmen würde. Spontan nannte ich die Bibel an erster Stelle. Ich erinnerte mich an all die abendlichen Lesungen meiner Großmutter, die Streitgespräche mit den Schulkameraden, die Abende auf dem Soldatenbett. Und ich begann zu begreifen, wie sinnentleert zum Beispiel die Weihnachts- und Osterfeste geworden waren. Es gab Glaskugeln, aber keine Krippe. Es gab Sterne, aber nicht den Stern von Bethlehem. Es gab Geschenke, aber ohne die Hl. Drei Könige aus dem Morgenland ... Und Ostern? Da suchten wir Kinder die Eier ... mitunter bereits am Karfreitag.

Zum Schlüsseltext wurde für mich die Bergpredigt: Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden ... selig sind, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit ... Alles was ich zuvor in eine sichtlich gescheiterte sozialistische Utopie hinein projiziert hatte, offenbarte sich mir nun in diesen klaren Worten. Ihr seid das Salz der Erde ...

Wende

● Damit empfing mich die politische Wende in der DDR. Jetzt musste ich nicht mehr vergeblich warten, bis jemand auf mich zukam. Ich selbst ging auf die Straße, die damals ein großes Forum auch im Namen Christi war. Ich lernte Leute kennen, die ganz aktiv an der Ökumenischen Versammlung teilgenommen hatten. Ich freundete mich mit dem Kaplan der Hofkirche an. Ihm war es mit zu verdanken, dass die Bürgerproteste in Dresden unblutig verliefen. Wie bei meinen Eltern führten persönliche Begegnungen zu einer Entscheidung, allerdings mit

»ein Forum auch im Namen Christi«

umgekehrtem Vorzeichen. So manche Lektüre wie Hans Küngs Credo haben mich bestärkt. Allerdings habe ich auch Leute getroffen, die kritiklos die Seiten wechselten, bspw. einen ehemaligen NVA-Offizier, der sich den Zeugen Jehovas angeschlossen hat. Weil ich das Evangelium beim Wort nehme und schlechte Erfahrungen mit dem realen Sozialismus gemacht hatte, stehe ich hierarchischen Strukturen kritisch gegenüber. Außerdem fühle ich mich der Ökumene verpflichtet.

Vater starb ein Jahr nach der Wende, kurz vor Weihnachten. Zuvor hatte ich noch versucht, ein Gespräch zwischen ihm und dem Pastor seiner ehemaligen Gemeinde zu vermitteln. Ich spürte, wie sehr er geistlichen Beistand brauchte. Aber er konnte nicht mehr zurück. So starb er einsam, ohne Gott. Ich sah ihn dann am frühen Morgen hinter einer Glaswand im Leichenraum des Krankenhauses liegen. Es war das erste Mal, dass ich für jemanden betete.

Dass ich mich zur Taufe entschloss, verdanke ich möglicherweise auch diesem Augen-

blick. Aber ich konnte nicht so einfach zu den abgerissenen Wurzeln meiner Eltern zurück finden, als wäre nichts gewesen.

Die politische Wende zwang mich ohnehin, neu anzufangen, beruflich, familiär ... Religion und Ethik wurden meine Profession. Die nachgeholt Taufe war eine Konsequenz. Damals bei der Zeremonie in der Verkündigungskapel-

Ruth Steiner Daheim in zwei Religionen

● Ich bin als Kind jüdischer Eltern geboren, die 1938 nach ihrer Vertreibung aus Österreich auf die Philippinen flüchteten. Wir wurden nicht traditionell jüdisch erzogen. Doch mein Vater betonte immer, dass wir stolz darauf sein könnten, Juden zu sein. Mit dem Bewusstsein, dass das Jude-Sein eine Gnade ist, bin ich aufgewachsen. Um uns Kindern die gesellschaftliche Integration zu erleichtern, ließen meine Eltern mich und meine Geschwister in der evangelischen Union Church taufen. Dieser Akt blieb für mich immer irgendwie schwer nachvollziehbar. Über die angenehme Zugehörigkeit zu einer konkreten Gemeinde ging meine Bindung damals nicht hinaus.

Ich war dann Jahre lang auf der Suche nach meiner religiösen Identität. Als ich 15 war, kam ich nach Österreich – auf der Suche nach einer Heimat. Nach vielen Diskussionen willigte mein Vater ein, dass ich zurück ging und die katholische Neulandschule besuchen konnte. Meine Eltern kamen erst 1965 wieder nach Österreich.

Hier in Österreich kam ich vor allem durch Lehrerinnen und Mitschülerinnen in Berührung mit der katholischen Kirche. Immer stärker faszinierte mich die Liturgie und ich entwickelte schließlich eine enge Beziehung zur Eucharistie. Ich hatte einen Ort gefunden, der meiner Spi-

le der Kathedrale erinnerte ich mich an den Kinderstreit auf der Straße. Gerne hätte ich meinem Schulkameraden Recht gegeben, dass aus einem biblischen Dornbusch durchaus Flammen schlagen könnten, ohne ihn zu verbrennen. Aber da wusste ich bereits, dass er längst nicht mehr an den Engel Jahwes am Berge Horeb glaubte.

ritualität entsprach. Mit 19 entschied ich mich, in die katholische Kirche einzutreten, mich neuerlich taufen zu lassen und bewusst christlich zu leben.

Mein Vater, der mir diese Entscheidung lange Zeit nicht verzieh, erinnerte mich beständig an meine jüdischen Wurzeln. Er schlug mir vor, einige Zeit in Israel zu verbringen, um herauszufinden, ob ich nicht doch Jüdin sein wollte. Ich ging tatsächlich mehrmals für Wochen in

»Für mich
ist der Messias
schon da.«

einen Kibbuz in Israel. Dort wurde mir klar, dass ich wirklich Jüdin bin: Ich bin stolz darauf und das kann mir niemand nehmen. Doch meine Religion ist das Christentum. Für mich ist der Messias schon da. Das soll aber keine Abwertung der jüdischen Religion bedeuten, sondern ist meine ganz persönliche Aussage.

Ich bin jüdischer Abstammung und habe jüdische Wurzeln. Und dennoch: für mich ist Christus der Messias! Juden denken in diesem Punkt anders: Sie warten noch auf den Messias, weil sie der Ansicht sind, dass sein Kommen mit Veränderungen in der Welt verbunden sein